

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 84 (1994)

Artikel: Mein erstes selbstverdientes Geld : nach einem Aufsatz aus der Zeit der Gewerbeschule, ca. 1946
Autor: Rüd, Johannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1004092>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mein erstes selbstverdientes Geld

Nach einem Aufsatz aus der Zeit der Gewerbeschule, ca. 1946

Es ist ein weiter Weg durch die Reihe meiner Erinnerungen bis zu jenen Tagen, da ich meine ersten selbstverdienten Rappen durch den Schlitz des geschnitzten Sparkässelis fallen liess.

Ich mochte damals (1930/31) etwa fünf Jahre zählen, als ich in Grabs am Fuss der Alpsteinberge bei fremden Leuten untergebracht war. Mein Bubenleben war weithin zügellos, wohl noch mehr aber arm an Liebe. Ich entbehrte die Mutter, welche in der fernen Stadt diente. Den grössten Teil meiner Zeit verbrachte ich auf der Strasse, die vom Dorf an unserer Häuserzeile vorbei ins Feld führte. Das war meine Kinderstube, da balgte ich mich mit Hunden, Katzen, Ziegen und gleichaltrigen Kindern. Vom Zaun aus, den man der Herden wegen hoch mit Brettern vernagelt hatte, stahl ich aus Nachbars Obstgarten Äpfel. Von der Strasse habe ich auch meine ersten Batzen auflesen, richtig auflesen.

Es ging mir, wie es im Sprichwort heisst: Das Gold liegt auf der Strasse. Die Bequemen gehen allerdings daran vorüber, achtlos stolpern sie daher und fluchen über solche Hindernisse. Für mich war es Gold, zumindest Geld wert. Es lag in vielen Formen da herum: kugelig, zerquetscht, verstreut, ausgetrocknet, doch war ihnen eines eigen: sie rochen alle nach Pferd. Pflanzen mögen diesen Geruch gern haben, denn wer Pferde besitzt, der trägt deren Mist in den Garten, und wer nur zwei Kaninchen hat, macht es wie meine Pflegeeltern, er schickt den Jüngsten auf die heissglühende, weite Strasse, den endlos scheinenden Pappelalleen entlang, die zu den Kartoffel- und Maisäckern, zu den Erbsen- und Tabakpflanzungen führten, westwärts auf der einen Seite bis zur Bahnüberführung, ostwärts auf der andern Seite wieder zurück. Je schwerer die Beine werden, um so schwerer wird auch der Karren. Nein, der Mist wiegt nicht so viel wie das Gold in den Banken, aber es liegt doch die drückende Luft des Sommers über ihm und die Einsamkeit des Menschleins mit dem grossen Wagen in der verlorenen Ebene. Es ist mir zumindest so ergangen. Zuweilen gab es, noch in Dorfnähe, eine Keilerei um das dunkle Gold. Kampf um den Arbeitsplatz! Und ich zog oft den kürzeren, was bedeutete, dass ich noch viel weiter zu suchen hatte als die andern. Wenn ich dann fernab jeder Konkurrenz zum Trost mein Brot ass, so roch es nach Pferd, und auch auf dem Gesicht blieben Spuren meiner Arbeit, wenn ich mir den Schweiss von der Stirn wischte, oder Tränen, derer ich mich nicht immer erwehrte.

Aber wenn ich dann nach Hause kam, wenn der Karren über dem Haufen von Kaninchenstreue ausgeleert wurde, dann verschwanden Einsamkeit,

Sommerhitze, gleissendes Flimmern der geteerten Strassen. Ich tauchte meinen Kopf in den Brunnen, trank von dem kräftigen frischen Strahl am Rohr, denn das Wasser draussen, in den Gräben neben den Pappeln, war ungeniessbar. Und dann ging ich in die Küche, wo ich für einen halben Karren fünf, für einen ganzen zehn Rappen erhielt. Ganz allein schlich ich mich damit zu meinem Kässeli, hielt das Geldstück über den Schlitz, öffnete nach spielerischem Zuwarten den Griff, das Geld fiel. Ich hörte dem Klang lange nach, und der war mir mehr wert als alles, was ich mir dafür geleistet hätte, und ich vergass, was ich dabei gelitten.

Heute gibt es das Gold meiner Kindheit nicht einmal mehr auf den Feldwegen. Und auch der Zehner hat den gleichen Klang nicht mehr.